

Niesendorf, d. 19.04.1995

## Erinnerungen an die Flucht vor 50 Jahren

Wenn ich heut über meine Erlebnisse vor 50 Jahren berichte liegt es mir fern, außer den Krieg selbst, jemand zu verurteilen. Ich möchte auf die Schrecken, Ängste, Nöte und Sinnlosigkeit eines Krieges hinweisen und damit unterstreichen, auch im Hinblick auf Jugoslawien oder Tschetschenien, wie notwendig es ist, diese künftig auszuschließen.

Der Jubel des größten Teils der Deutschen über Siegesmeldungen und die Erfolge des Führers waren längst verhallt als im Januar 1945 die ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen in unserer Gemeinde eintrafen. Jetzt wurde deutlich, daß der totale Krieg in voller Härte auf das Land zurückschlägt, von dem er ausgegangen war.

Die Bombardierung von Dresden am 13./14. Februar, am westlichen Horizont als ein riesiger glühender Feuerball sichtbar, versetzte die Einwohner in Angst und Schrecken. Bald fiel auch in Königswartha in unmittelbarer Nähe des Marktplatzes die erste Bombe. Die gewaltige Detonation, die ich in 50 Meter Entfernung als 10jähriger Schüler erlebte, werde ich nie vergessen.

Das Näherkommen der Front war von immer stärker werdendem Geschützdonner begleitet. Nachts vernahm man das fast lautlose Gleiten der Aufklärungsflugzeuge der Alliierten. Am Tage wurden Schützengräben und Panzersperren um jedes Dorf errichtet. Als in einer Nacht hungernde geflohene Kriegsgefangene von meinen Eltern mit Lebensmitteln versorgt wurden, und kurz darauf die Polizei erschien, überfiel uns Kinder eine unbeschreibliche Angst. Es war für uns wie ein Wunder, daß es nicht zu einer Verhaftung meines Vaters kam, aber auch ein Zeichen, daß auch Verantwortliche in dieser Zeit menschlich handelten.

Unvergessen bleiben die Bemühungen des schon pensionierten Pfarrers Uhlmann, die jungen Pfarrer mußten an die Front, der in dieser schweren Zeit unsere Gemeinde begleitete. In aller Eile hat er die Konfirmation kurz vor der bevorstehenden Flucht notdürftig organisiert.

Immer schrecklichere Dinge nahmen ihren Lauf. Ein Militärzug, aber auch auf dem Feld arbeitende Bauern wurden von Tieffliegern beschossen. Die ersten Toten waren zu beklagen.

Der 19. April, heut vor 50 Jahren, war für viele Königswarthaer der Beginn der schlimmsten Ereignisse des Krieges. Während um Bautzen und Hoyerswerda schon heftige Kämpfe tobten, wurden die Einwohner unserer Gemeinde aufgefordert, sich auf die Flucht zu begeben. Noch wehrfähige Männer, der sogenannte Volkssturm, bekamen den Befehl, den Ort zu verteidigen. Unter anhaltendem Geläut der noch verbliebenen kleinen Glocke, die von dem Konfirmanden Willi Paulick geläutet wurde, sammelten sich Frauen, Kinder und Greise mit ihren notwendigsten Habseligkeiten, die sie meistens auf Fahrräder oder Handwagen geladen hatten, auf dem Marktplatz. Ab 19 Uhr reihten sie sich dann in die unendlichen Flüchtlingstracks ein, die sich schrittweise auf den verstopften Straßen in westlicher Richtung bewegten. Während der zurückgebliebene Volkssturm die Panzersperren zu besetzen hatte, blockierten die sich in unübersehbaren Kolonnen absetzenden deutschen Militärfahrzeuge die Hauptstraße. Die Flüchtlinge wurden von ihnen immer wieder auf Nebenstraßen gedrängt.

Einem Teil der Königswarthaer war es gelungen, bis in das schützende Bielatal der Sächsischen Schweiz zu gelangen. Doch die meisten, die von der Sinnlosigkeit einer Flucht überzeugt waren oder keine andere Möglichkeit hatten, begaben sich in die umliegenden Ortschaften, wie Truppen, Commerau, Caßlau, Rosental oder auch Panschwitz-Kuckau. Alle Flüchtlinge waren zum Teil in unmittelbarer Nähe dem Inferno der Sprengung der Munitionsanstalt ausgesetzt.

Überwiegend schwerste Munition, verladen auf zwei Güterzügen oder in Bunkern und Packschuppen lagernd, wurden in der Nacht zum 20. April zur Explosion gebracht. Augenzeugen berichten, daß die Druckwellen der Explosionen, die am Boden liegenden Menschen bis zu einem halben Meter in die Luft geschleudert haben. Besonders in den umliegenden Ortschaften, Eutrich war am schwersten betroffen, entstanden erhebliche Schäden an den Gebäuden.

In den Folgetagen, insbesondere am 26. und 27. April tobten erbitterte Kämpfe in den Dörfern Eutrich, Neschwitz, Caßlau, Naußlitz, Panschwitz-Kuckau aber auch in Königswartha. Zivilisten, meistens Flüchtlinge waren mitten im Kampfgebiet. Tötungen und Verwundungen durch Kriegseinwirkungen, Erschießungen, Vergewaltigungen und Plünderungen waren die Folge.

Als wir, 2 Familien aus Niesendorf, in Panschwitz ankamen, haben uns die dortigen Einwohner von der Sinnlosigkeit einer weiteren Flucht überzeugt. In einem Pferdestall fanden wir Obdach. Die Stunden vor dem Eintreffen der sowjetischen und polnischen Einheiten waren von unbeschreiblicher Angst erfüllt.

Uns wurde ja bis zuletzt offiziell damit gedroht, daß der Feind alle Zivilisten tötet. Wir Kinder waren als Schüler und Hitlerjugend im Geist des Endsieges erzogen und glaubten auch daran. Die Eltern vermieden aus Angst vor der GESTAPO bewußt jede politische Äußerung in unserer Gegenwart. Viele Eltern waren verzweifelt, als ihre Söhne zur SS gingen. Durch Zufall haben wir doch einiges erfahren wie zum Beispiel: "Die Deutschen werden den Krieg nie gewinnen, weil sie sich an den Juden versündigt haben." oder "Die SS macht keine Gefangenen und hat in Polen und Russland auch Frauen und Kinder getötet."

Wir rechneten mit dem Schlimmsten, als die kämpfende Truppe des Gegners eintraf und mit vorgehaltener Maschinenpistole unsere Unterkunft durchsuchte. Obwohl man die Pferde mitnahm waren wir erst einmal froh, daß wir mit dem Leben davon gekommen waren. Was Krieg bedeutet haben wir auch an den folgenden Tagen erfahren. Plünderungen und Gewalttätigkeiten, jeden Tag neue Greuelthaten, doch das Schreien der vergewaltigten Frauen und Mädchen in den Nächten war das Schlimmste.

Das für mich eindrücklichste Erlebnis auf der Flucht war am 26. April. Durch den deutschen Gegenangriff, entwickelte sich in Panschwitz-Kuckau, von den Polen heute noch "Tal des Todes" genannt, sehr schwere Kämpfe. Wir befanden uns mitten im Kampfgeschehen, fast alle Häuser brannten. Aufgrund starker Rauchentwicklung mußten wir unsere Unterkunft verlassen und waren dem Kugelhagel ausgesetzt. Hinzu kam die Verhaftung meines Vaters, der glücklicherweise später wieder frei kam. Endlich fanden wir im Keller des Klosters Marienstern sicheren Schutz. Noch nie zuvor und danach habe ich so viele Menschen in größter Not laut beten gehört.

Nach diesen furchtbaren Ereignissen in Panschwitz führte unser weiterer Fluchtweg bis an die Elbe. Kurz vor Tetschen erlebten wir am 9. Mai den letzten Tieffliegerangriff. Als wir erfuhren, daß der Krieg zu Ende war, gab es ein Aufatmen doch keinen Grund zum Jubel. Der Heimweg war lang und beschwerlich. Entgegenkommende russische Panzer erschwerten das

Vorwärtskommen auf der schmalen Straße an der Elbe. Besonders der Aufenthalt in Langburkersdorf, der von zahlreichen nächtlichen Plünderungen und Vergewaltigungen gekennzeichnet war, ist für mich eine bleibende Erinnerung an die Schrecken des Krieges. In Todesangst konnten sich meine Mutter und 14jährige Schwesterspringend aus der 2.Etage eines Wohnhauses vor der Verfolgung retten.

Nach der bedingungslosen Kapitulation stellte sich heraus, daß die letzten schweren Kämpfe des II. Weltkrieges außer um Berlin in unserer Umgebung stattfanden. Viele Heimkehrer standen fassungslos vor ihren zerstörten und beschädigten Wohnhäusern. Von unermeßlichem Leid wurden fast alle Familien betroffen. Neben den vielen Gefallenen und Vermißten an den Fronten sind auch von der Flucht viele nicht heimgekehrt.

Der kleine Ort Niesendorf hat zum Beispiel 5 Gfallene, 1 Vermißten, 4 auf der Flucht Umgekommene und einen schwer Verwundeten, der kurz nach dem Krieg verstarb, zu beklagen.

Von Neudorf wird berichtet, daß von den Männern des Ortes, die nach Großsärchen zu einem Verhör mußten, nur einer wiederkam.

Die große menschliche Tragik des Krieges kam auch mit den Tausenden von Kriegsgefangenen zum Ausdruck, die in nicht enden wollenden Kolonnen Königswartha Richtung Sammellager Nard passierten. Später wurde bekannt, daß darunter auch Einwohner unserer Gemeinde waren, die nie mehr heimkehrten.

Die 209 Kriegsoffer unserer Gemeinde, deren wir heute in besonderer Weise gedenken, mögen uns Mahnung und Vermächtnis zugleich sein.